

Fachtagung: „Das ambulante Setting in der Suchtkrankenhilfe“

Suchthilfezentrum Nikolausburg, 14.05.2008

Forum 3 „Zusammenarbeit mit suchtkranken Familien im ambulanten Setting

Brigitte Münzel, Fachstelle für Suchtprävention im Sozialdienst Kath. Männer e.V. (SKM) Köln

Die Fachstelle für Suchtprävention bietet Fachkräften der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, sowie der Suchtkrankenhilfe Fortbildungen und Fallberatungen im Themenbereich Kinder aus suchtbelasteten Lebensgemeinschaften an.

Ausgangspunkt und Motivation des Engagements der Fachstelle für Kinder aus suchtbelasteten Lebensgemeinschaften waren Anfragen in unserer beruflichen Tätigkeit. Institutionen der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe fühlten sich unsicher im Umgang mit dem Thema, Einrichtungen der Suchthilfe hatten die Situation der Kinder wenig im Blick. Es existierte kaum Zusammenarbeit. Kontakt der entsprechenden Institutionen entstand meist erst, wenn Krisen ein repressives Eingreifen erforderten (bspw. Heimunterbringung).

Eine sinnvolle Arbeit mit den Kindern setzt die Zusammenarbeit mit den Eltern voraus und erfordert somit Kooperation zwischen den Hilfesystemen. Die Förderung der Entwicklung der Kinder erfordert langfristige und begleitende Beziehungen. Sie ist Aufgabe und Anliegen der Eltern und aller beteiligten Einrichtungen. Die gemeinsame Arbeit muss an den Fähigkeiten und Bedürfnissen der Familienmitgliedern und des familiären Netzwerkes orientiert sein, also sowohl Ressourcen als auch Defizite beachten.

Sehen wir uns die inneren Strukturen einer suchtkranken Familie näher an, sehen wir soziale Netzwerke mit problematischen Beziehungskonstellationen und dysfunktionalen Kommunikationsstilen. Im weiteren Umfeld sehen wir in der Regel, dass Schutzfaktoren und Ressourcen fehlen oder dass die Unterstützungssysteme ineffektiv sind. Hier ein Beispiel aus einer Netzwerkarbeit dargestellt in einer Skulptur mit Personen, innerhalb einer Fortbildungsgruppe:

Wir sehen vier Personen, die eng ineinander verschlungen, völlig bewegungslos dastehen. Auf den ersten Blick ist kaum zu erkennen, wer in diesem Kreis die Eltern oder die Kinder sein sollen. Einzelne Personen sind kaum zu sehen. Die Grenzen der einzelnen scheinen verschwommen. Bei näherem Betrachten sehen wir das die beiden Elternfiguren, eng umarmt und kaum in der Lage auf eigenen Füßen zu stehen, sich zur eigenen Stabilisierung auf den, vor ihnen stehenden Kindern abstützen. Die Eltern halten den Blick gesenkt, Kontakt untereinander oder zur Außenwelt scheint nicht zu bestehen. Die Kinder halten ihre Position, indem sie einander stützen und gleichzeitig festhalten. Der Blick des kleineren Kindes ist starr auf das ältere Geschwisterkind gerichtet. Dessen Blick geht in die Ferne. Um die Familie herum steht ein Klassenkamerad des älteren Kindes, der aber keinen Kontakt zu seinem Freund bekommt, eine Erzieherin, die sich mit einer freundlichen Geste dem kleineren Kind nähert und eine Sozialarbeiterin des ASD, die in einer hilflosen Geste versucht die Eltern zu erreichen. Weit im Hintergrund der Familie steht, eher unbeteiligt, ein Drogenberater.

In der weiteren Arbeit mit diesem Netzwerk werden die einzelnen Personen zu ihrem Befinden befragt. Der Vater gibt an, es gehe ihm gut und man solle ihn nur in Ruhe lassen. Die Mutter findet ihr Leben sehr schwer und hat als einzige Freude ihre beiden Kinder auf die sie sehr stolz ist. Das kleinere Kind bleibt sprachlos und ist kurzzeitig in der Lage, den Blick auf die ihm zugewandte Erzieherin zu richten. Das größere Kind erlebt Stärke in seiner Position, aber auch eine große Anspannung, die aber sehr vertraut sei. Spielen mit dem

Kontakt: Brigitte Münzel, Fachstelle für Suchtprävention im SKM e.V. Köln, Große Telegrafstr. 31, 50676 Köln, Tel.: 0221/ 2074 343, praevention@skm-koeln.de

Klassenkameraden wolle er nicht, er wolle lieber auf seine kleinere Schwester aufpassen. Auf die Frage ob es bei den einzelnen Personen irgendwelche Impulse gebe, verstärkt der Vater die Umklammerung seiner Familie, die Mutter bleibt bewegungslos, die Kinder versuchen eine Bewegung nach vorn, erstarren aber sofort wieder, als sie spüren, dass das System zusammenbricht sobald einer seine Position verändert.

Die Erzieherin versucht sich dem kleineren Kind mehr zu nähern, indem sie sich auf seine Ebene kniet und sucht Blickkontakt zur Mutter, die Mitarbeiterin des ASD nähert sich den Eltern und entwickelt in ihrer Position mehr und mehr Aggressionen. Ihr Impuls ist, die Eltern von den Kindern wegzuziehen. Dem Drogenberater ist der Blick auf das familiäre Geschehen versperrt. Sein Impuls ist es aus dem Hintergrund vor die Familie zu treten.

In dieser, wie auch in vielen ähnlichen Netzwerkdarstellungen werden Strukturen und Haltungen deutlich, die in der Entwicklung von Hilfen für Kinder aus suchtbelasteten Familien zu berücksichtigen sind. Häufig haben wir es in diesen Systemen mit pathogenen Netzwerken zu tun. Unterstützende oder schützende Hilfen fehlen oder werden nicht angenommen.

Die bei den Kindern entstehenden Störungen in so gearteten Netzwerken sind eine direkte Folge nicht eindeutiger, unberechenbarer Beziehungen zwischen dem Kind und den Erwachsenen, in der Regel den Eltern. Diese Erfahrungen werden allerdings auch nahtlos auf andere Erwachsene übertragen, gerade dann, wenn Außenstehende für die Familie als Angreifer und Störer gedeutet werden, wie dies häufig Hilfsangeboten gegenüber geschieht. Kinder leiden unter den widersprüchlichen Beziehungen. Sie sind sich ihrer Eltern und anderer Erwachsener und in Folge dessen ihrer selbst und ihres Wertes nicht sicher. Konflikte stellen sich als innere oder äußere Konflikte dar. Innere Konflikte sind die Selbstzweifel, die sich aus konflikthafter Beziehungskonstellationen ergeben, während die äußeren Konflikte sich dadurch zeigen, dass Kinder zwischen den Eltern oder anderen Erwachsenen stehen und deren Konflikte nicht nur erleben, sondern darin direkt einbezogen sind.

Doch nicht nur die Kinder sind in unserem Beispiel großen Konflikten und inneren Spannungen ausgesetzt. Auch die Eltern leiden unter der Schwere ihrer Erkrankung und dem Erleben der völligen Überforderung in dieser Situation. Sie nehmen sehr wohl wahr, dass sie den Bedürfnissen ihrer Kinder nicht gerecht werden können und ihr Anliegen ist, ihren Kindern gute Eltern zu sein. Doch auch sie selbst waren in der Regel unterversorgte Kinder. Ihre Ressourcen reichen nicht aus.

Die Stärke der Abwehr, die Eltern Hilfsangeboten gegenüber zeigen ist lediglich ein deutliches Zeichen für die Größe von Angst und Schuldgefühlen, die sich in ihrem Inneren abspielt.

Kommen wir noch einmal zu dem oben beschriebenen Beispiel zurück und schauen uns die Rollen der Helfer und Helferinnen an, die diese Familie als äußeres Netzwerk umgeben: Zunächst fällt auf, dass zwischen den Helfenden keinerlei Kontakt besteht.

Die Erzieherin hat lediglich den Kontakt zu einem der Kinder, kann dies aber durch die enge Umklammerung der Familie kaum erreichen. Dennoch ist diese Frau ein wichtiger Außenkontakt den das Kind dieser Familie offenbar hat. Sie begibt sich, entsprechend ihrem Arbeitsauftrag, ganz in die Nähe des Kindes von dem sie auch wahrgenommen wird und kann diesem somit eine wichtige Stütze sein. Die Gefahr ist, dass sie dadurch den Kontakt auf der Ebene der Eltern verliert. Hier wäre in der Praxis zu versuchen, ob es der Erzieherin möglich ist, z.B. die Mutter zu erreichen, um mit ihr - gestützt durch weitere Helfersysteme - eine Veränderungsmöglichkeit zu erarbeiten. Die Erzieherin hält dabei für die Mutter ein sehr attraktives Angebot vor, nämlich die verlässliche zeitweilige Sorge für das Kind – eine wichtige Entlastung und Unterstützung für die Mutter. Häufig ist es für Erzieherinnen leichter,

in der Sorge um die Kinder ein gemeinsames Arbeitsbündnis mit den Eltern zu erreichen, dies gelingt aber in der Regel nur in enger Abstimmung mit bspw. Jugendamt und Suchtberatung.

Die Schwierigkeit, in die Berufsgruppen geraten können, die eng mit den Kindern arbeiten, ist die in eine Konkurrenz zu den Eltern zu treten und sich den Kindern als die besseren Eltern anzubieten. Folge ist sehr bald eine völlige Überforderung in der Identifikation mit dem Kind und der Verlust der Möglichkeit mit den Eltern in klaren Absprachen zu arbeiten. Zudem trägt diese Haltung zur Verunsicherung der Kinder bei, die ihren Eltern gegenüber loyal sind und auf die Wertschätzung die andere ihren Eltern entgegenbringen angewiesen sind. Erleben die Kinder eine Abwertung ihrer Eltern von außen, fühlen sie sich in der Regel gleichermaßen mit abgewertet.

Häufig sind Erzieherinnen die ersten Kontaktpersonen der Kinder außerhalb der Familie. Ihnen kommt daher ein wichtiger Stellenwert im Bereich der Früherkennung und Frühintervention in suchtblasteten Familien zu. Sie haben durch ihren engen Kontakt zu den Kindern einen großen Einblick in die Versorgungssituation in der die Kinder aufwachsen und haben ein entscheidend wichtiges, weil verlässliches Beziehungsangebot für die Kinder. Häufig sind Kindertagesstätten- und Horte die erste Möglichkeit und Erlaubnis für die Kinder, Kindsein zu dürfen und zu erleben, dass es Spiel- und Entfaltungsräume gibt und dass für sie gesorgt wird.

Bereits hier wird deutlich, wie unerlässlich eine gute Vernetzung mit anderen Hilfssystemen ist, um diesem Arbeitsauftrag gerecht werden zu können. Gerade da, wo Suchterkrankungen eine intensive Elternarbeit erschweren, sind Einrichtungen für Kinder in einem frühen Stadium auf Zusammenarbeit mit Mitarbeitern der Suchtcrankenhilfe und des Jugendamtes angewiesen. Unsicherheiten Suchtkranken gegenüber und die Schwierigkeit die Erkrankung einzuschätzen, verhindern oft lange Zeit, dass das Gespräch mit den Eltern gesucht wird. Man glaubt, erst klare Indizien haben zu müssen, um Eltern anzusprechen, prallt bei Gesprächsversuchen an deren abwehrender Haltung ab und wartet lange, bis erneut der Kontakt gesucht wird. Hier ist sowohl die gemeinsame Beratung mit der Suchtberatung, als auch mit dem Jugendamt im Vorfeld, wie auch in konkreten Fällen von großer Wichtigkeit.

Dies nicht zuletzt auch zur Entlastung der jeweiligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die da wo Kinder Leidtragende von elterlichen Erkrankungen sind, in hoher Verantwortung stehen. Um hilfreiche Prozesse in Gang bringen zu können, ist es wichtig diese Verantwortung zu teilen. Gerade pathogene Netzwerke, wie die von suchtkranken Familien, erfordern ein qualifiziertes und gut miteinander abgestimmtes Helfersystem.

Gehen wir noch einmal zurück zu unserem Fallbeispiel und schauen uns die Rolle der Mitarbeiterin des ASD an. Diese versucht Kontakt zu den Eltern aufzunehmen, scheitert aber an deren Abwehr. Die Angst der Eltern vor der Kontrolle des Jugendamtes verhindert ein Näherkommen. Die Mitarbeiterin entwickelt in ihrer Hilflosigkeit Aggressionen auf die Eltern, was in ihrer Position und angesichts der krisenhaften Situation dieser Familie nur allzu verständlich ist, aber – im zweiten Schritt - nicht professionell. Selbst unklar in ihrer Rolle zwischen Beratungsangebot und Kontrollinstanz ist eine ehrliche Kontaktaufnahme zu dieser Familie nicht möglich.

Auch in dieser Position wäre eine Zusammenarbeit mit den beiden anderen genannten Hilfsinstitutionen sehr hilfreich. Sinnvoll ist eine klare Absprache darüber, wer welche Rolle der betroffenen Familie gegenüber einnimmt. Wichtig ist hier einen gut abgestimmten Hilfeplan miteinander zu entwickeln, der sowohl unterstützende, als auch kontrollierende Rollen und Arbeitsaufträge beinhaltet. Dies muss – je pathogener das familiäre Netzwerk, umso klarer und strukturierter geschehen. Zu groß ist die Gefahr, gerade für die Kinder, Hilfsprozesse ineffektiv und frustrierend für alle Beteiligten in die Länge zu ziehen, weil

Kontakt: Brigitte Münzel, Fachstelle für Suchtprävention im SKM e.V. Köln, Große Telegrafstr. 31, 50676 Köln, Tel.: 0221/ 2074 343, praevention@skm-koeln.de

unklar ist ob z.B. Absprachen erfüllt werden. Hier ist bereits Klarheit im Vorfeld von konkreten Fällen zu schaffen, was z.B. Schweigepflicht zwischen den involvierten Institutionen betrifft, wenn Kinder mitbetroffen sind.

Diese enge Zusammenarbeit ist gerade auch im Hinblick auf stark in die Familie eingreifende Maßnahmen, wie z.B. Sorgerechtsentzug oder Fremdunterbringung angezeigt. Die Entscheidungen sind oft so schwerwiegend, dass gemeinsam beobachtet werden muss, wann die Grenze der das System unterstützenden Hilfen erreicht ist. Doch auch bspw. eine Fremdunterbringung hebt die gemeinsame Arbeit mit Eltern und Kindern im Netzwerk der Helfenden nicht auf. Dieser Aspekt ist in dem beschriebenen Fall sehr augenfällig. Entlastung für die Kinder heißt Entlastung von der Verantwortung für die Eltern – diese muss zumindest teilweise von anderen übernommen werden, damit das Kind in Ruhe in einer anderen Umgebung sein kann und seine eigenen Bedürfnisse wahrnehmen kann.

Bleibt noch der reflektierende Blick auf die Rolle des Drogenberaters im oben geschilderten Fall. Durch seine Position im Rücken der Eltern war ihm der Blick auf die Struktur der Familie und die mit betroffenen Kinder versperrt. Er hatte – entsprechend seinem Arbeitsauftrag – die Suchtkranken im Blick. Allerdings losgelöst von deren sozialer Realität und Aufgabenstellung innerhalb der Familie. Sein Platz hinter den Eltern mag zum einen seine unterstützende Funktion, zum anderen aber auch eine Realität in Suchtberatungsstellen verdeutlichen. Die Suchtkranken kommen zunächst einmal als "hilfsbedürftige Individuen" in die Beratungsstellen. Sie bringen häufig so viel an drängender eigener Bedürftigkeit mit, dass der Blick auf das sie umgebende Netzwerk verstellt ist. Ihre Rolle als Eltern wird von ihnen selbst selten in Gesprächen thematisiert. Geschieht dies, dann in der Regel durch Druck von außen. Deutlich wird hier auch der Verantwortungsbereich, der der Suchtkrankenhilfe innerhalb der helfenden Institutionen zukommt. Nämlich die KlientInnen in ihrer elterlichen Verantwortung wahrzunehmen und sie darin zu unterstützen. Ggf. heißt das auch, daran mitzuarbeiten, dass Klientinnen ihre elterliche Verantwortung so wahrnehmen, dass sie bereit sind die Kinder fremd unterzubringen. Hier hat die Suchtkrankenhilfe einen wesentlich besseren Zugang zu den Eltern, als bspw. das Jugendamt, das stärker die kontrollierende Funktion vertritt. Eine Stärkung der Eltern durch die zuständigen Beratungsstellen hat somit eine wichtige Funktion in der Entlastung der Kinder und ist Aufgabe der Suchtkrankenhilfe.

Brigitte Münzel

Fachstelle für Sucht- und
AIDS-Prävention im SKM e. V. Köln
Große Telegraphenstraße 31
50676 Köln

Tel.: 0221/ 2074-325
praevention@skm-koeln.de

Kontakt: Brigitte Münzel, Fachstelle für Suchtprävention im SKM e.V. Köln, Große
Telegraf Str. 31, 50676 Köln, Tel.: 0221/ 2074 343, praevention@skm-koeln.de